



Hessische Hochschule
für Polizei und Verwaltung
University of Applied Sciences

HESSEN



Spectrum FH

Zeitschrift der Verwaltungsfachhochschule in Wiesbaden

mit Abteilungen in Darmstadt, Frankfurt am Main, Gießen, Kassel, Wiesbaden

Die Diplomarbeit an der VFH
Benchmarking AG „Diplomarbeit“
Erfahrung der FH Bund mit der Diplomarbeit
Fragen an den Innenminister Volker Bouffier
Strukturen administrativen Handels

Zur Praxisorientierung der Diplomarbeit an der VFH

Neu an der VFH im Fachbereich Verwaltung ist die in das Studium integrierte Diplomarbeit, mit der die Studierenden nachweisen, dass sie ein Thema wissenschaftlich bearbeiten und darstellen können. In 175 Abs. 1 der Ausbildungs- und Prüfungsordnung (APO) heißt es: „Die Diplomarbeit soll die Fähigkeit zur selbstständigen Bearbeitung eines praxisrelevanten Problems aus dem Rahmen der Ausbildung nach wissenschaftlichen Methoden (...) erweisen lassen“. Das Thema selbst soll aus der Praxis kommen, die Studierenden legen durch diese Arbeit, dass und wie sie das vermittelte Wissen und die erlernten Methoden auf Probleme der Praxis anwenden können“ (18 4 der Ausbildungsordnung).

Mitte nächsten Jahres werden die ersten Arbeiten von dem Studiengang 7/02 im Fachbereich Verwaltung geschrieben. Zur Zeit beraten wir – Studierende, Lehrende, AusbilderInnen, MitarbeiterInnen und Mitarbeiter – uns auf die neue Aufgabe vor. Diese Ausgabe von SPECTRUM soll dazu beitragen. Im Leitartikel richtet sich die Herausforderung besonders an die Studierenden.

Wie kommt die Praxis in eine wissenschaftliche Arbeit oder wie wird eine Diplomarbeit praxisorientiert?

Fangen wir mit der Wissenschaft an, dann kommen wir fast automatisch auch zur Praxis. Was ist wissenschaftliches Arbeiten? Hier Kriterien nennt Umberto Eco (1999): 1. Ein erkennbarer Gegenstand, der genau umrissen ist, wird behandelt. 2. Über diesen Gegenstand werden Dinge gesagt, die noch nicht gesagt worden sind oder die schon gesagt worden sind, aber eine andere Perspektive bieten. 3. Die Arbeit ist für andere nützlich. 4. Die Arbeit muss Angaben enthalten, die nachvollziehbar und überprüfbar sind.

Der Fokus der Betrachtung: Ein Problem der Praxis

Durch neue Gesetze, Verwaltungsvorschriften, die Neue Verwaltungsgestaltung, nicht zuletzt weil in Verwaltungen Menschen agieren, gibt es in der Praxis fast immer ein neues Problem, das einer Lösung überbracht oder gelöst werden will, eine neue oder andere Aufgabenstellung, die diskutiert, eine neue Situation, die beschreiben, beschreiben und Zusammenhänge, die aufgedeckt, kategorisiert, die gefunden, alternative Strategien, die bewertet, Schwächen, die analysiert, kon-

1/04
10. Jahrgang
April 2004
ISSN 1432-8518

Spectrum FH
Zeitschrift der Verwaltungsfachhochschule in Wiesbaden

1/05
12. Jahrgang
April 2005

Entwicklung der VFH
Sonderausgabe

Zusammenarbeit

1/06
13. Jahrgang
April 2006

Handlung des Umstrukturierungsprozesses

2/06
13. Jahrgang
Oktober 2006

Sitzt die VFH in der Falle?

Forschung

Spectrum FH
Zeitschrift der Verwaltungsfachhochschule in Wiesbaden

mit Abteilungen in Gießen, Kassel, Mühlheim am Main, Wiesbaden

Die Akkreditierung
Neuer Kanzler der VFH
Belange-Reden aus hessischer Sicht
Akkreditierungsverfahren & VFI Hochschule des Spitzenverbands
Schwerpunktthema: Akkreditierung

1/09
April 2009

Die moderne Behörde

2/09
Oktober 2009

Eine Balanced Scorecard für die VFH

Theorie in der Praxis

1/10
April 2010

Praxis und Weiterbildung für die Landesverwaltung

2/08
11. Jahrgang
Oktober 2008

Die Entwicklung der VFH

1/10
April 2010

SSN 1432-8518

40 Jahre Hochschule

Spectrum FH
Zeitschrift der Verwaltungsfachhochschule in Wiesbaden

mit Abteilungen in Gießen, Kassel, Mühlheim am Main, Wiesbaden

Motivation

Intellektuelle Intelligenz

Gesunde Arbeit

Nachwuchssorge

Sicherheit für Generationen

Migration und Integration

kompetent, praxisnah, innovativ

familiär, wertorientiert

zukunfts-fähig, engagiert

Spectrum FH
Zeitschrift der Verwaltungsfachhochschule in Wiesbaden

mit Abteilungen in Gießen, Kassel, Mühlheim am Main, Wiesbaden

Gesundheit am Arbeitsplatz
Influenza-Pandemie
Forschungsprojekt „Belastung von Führungskräften“
Verabschiedung von Kanzler Günther Scheffer
Sport und Gesundheit

Schwerpunktthema: Gesundheitsmanagement

2/10
Oktober 2010

Mens sana in corpore sano
Leitbild eines hochschulischen Gesundheitsmanagements?

Was heißt, wenn nicht das wehrin besetzt Land wie so oft verortet wiedergerichtet? Ziel lautet: keine Teil derer dörfen, um die Aufmerksamkeit auf ein Thema zu richten, dass mit einem zentralen Bezug auch die Hochschulen, die Lehre und nicht zuletzt das hochschulische Personalmanagement erreicht zu haben scheint. Aber ist „erleuchtet“ auch „erleuchtet“? Ist „erleuchtet“ auch „angenehm“ und „angenommen“ auch „wenig umgeplant“? Die aktuell durchgeführten und bewusst orientierten Aktivitäten präsentieren Einblicke in die Hochschulen, die der Auftrag zur Gesundheitsförderung im Hochschulbereich zwar gehört wird, im Sinne eines aktiv betriebenen Gesundheitsmanagements aber noch nicht verankert ist. Umkehr ist schon die Ziele, sollen das Gesundheitmanagement in den Fokus aktiver Handlung gesetzt. Häufig fehlen umsetzungsbereite und -fähige Strukturen, das erforderliche Informations- und Kommunikationsmanagement oder auch die für eine dauerhafte konzeptionelle Bearbeitung und tragfähigen Überzeugungen zur Qualitätssicherung.

Was genau beinhaltet aber nun ein Gesundheitsmanagement an Hochschulen? Ist das, was schon als betriebliches oder betriebliches Gesundheitsmanagement etabliert ist, darüber hinaus auf den Bereich der Hochschulen? In welchem Umfang beeinflusst das Gesundheitsmanagement Organisations- und Personalentwicklung der Hochschulen? Eine Vielzahl von Fragen, die nur bedingt allgemein gültig beantwortet werden kann. Ziel sollte es aber sein, auch in den Hochschulen die Diskussion über dieses Thema zu eröffnen, um die Bereitschaft zu weiteren Entwicklungen zu fördern.

Was bedeutet und umfasst hochschulisches Gesundheitsmanagement?

Betrachtet man sich bereits umgesetzte Gesundheitsmanagementkonzepte, dann ist festzustellen, dass eine Vielzahl bereits bestimmter und spezifizierter Einzelmaßnahmen findet. Dies erfolgt nun jedoch in einer miteinander verknüpften und aufeinander abgestimmten Form und Darstellung, die es für alle Beteiligten transparent werden lässt, dass im Prinzip alle Gewerkschaften konzeptionell

ISSN 1432-8518

Spectrum

40 Jahre HPV

Heft 1 / 2020

Akademische Sorgearbeit in der Krise¹



Kendra Briken



Birgit Blättel-Mink



Alexandra Rau

Die COVID-Krise führt uns die bestehenden sozialen Ungleichheitslagen wie durch ein Brennglas vor Augen. Aus soziologischer Perspektive, zumal durch die Brille Arbeit und Gender, sind die Befunde wenig überraschend. Im Feld der Arbeit trifft die Krise prekär und schlecht bezahlte Beschäftigte am härtesten, Kita- und Schulschließungen belasten die ohnehin im Minus stehenden privaten Reproduktionskonten. Hier wie dort sind es zumeist Frauen, die die materiellen, seelischen wie körperlichen Folgen zu spüren bekommen, aktuell wie womöglich auch nach der Krise. Sabine Hark etwa weist zu Recht auf den Mangel an Expertinnen in Entscheidungsgremien hin und kritisiert fehlende Geschlechtergerechtigkeit im Krisenmanagement.² „Das bisschen Homeschooling ist doch kein Problem“, sagt ein Mann.

Auch für den Hochschulbereich gilt, dass die Folgen der Krise nicht genderneutral sind. Das Homeoffice mag für einige Ort der Ruhe zum Schreiben sein, doch nicht alle haben ein Zimmer für sich. Herausgeberinnen und Herausgeber diverser Fachzeitschriften vermelden, Frauen reichen in den letzten Wochen weniger Beiträge ein.³ Lehrdeputatsreduktionen für akademisches Personal mit Pflegeverpflichtungen müssen hart verhandelt werden, die Konsequenzen für den prekären Mittelbau bleiben abzuwarten. Doch die Verschiebung von Lehre in den digitalen Raum und das damit verbundene Heimarbeitsmodell, die Integration von sozialer Reproduktion, ist kein Nullsummenspiel. Hier werden akademische Vollzeitstellen um eine Teilzeitstelle aufgestockt, und zwar kostenneutral. Die daraus resultierenden Belastungen werden von Akademikerinnen nur zurückhaltend thematisiert. Im Folgenden argumentieren wir, dass diese Zurückhaltung unter anderem innerhalb der Sphäre akademischer Arbeit verortet liegt, und zwar in der Art und Weise, wie die dort anfallende Sorgearbeit verhandelt wird. Akademische Sorgearbeit steckt, so unsere These, schon seit längerem in der Krise.

Betrachtet man den Zusammenhang von Gender und Sorgearbeit (oder Carearbeit) in der Hochschule, so fokussiert die Debatte dort in der Regel auf die Vereinbarkeitsfrage, d. h. die nicht vergütete Sorgearbeit außerhalb des Arbeitsplatzes. Die der akademischen Arbeit inliegende Sorgearbeit hingegen findet nur selten Erwähnung, noch am ehesten als verrechtlichte Sorgepflicht der Hochschule gegenüber Studierenden. Unser Verständnis einer Sorgearbeit im Arbeitsprozess hingegen meint den in marktvermittelten Arbeitsverhältnissen steckenden Anteil von Tätigkeiten des Sorgens und Sich-Kümmerns, der nicht als professionell oder als dem Beruf inhärent gilt und Reproduktionserfordernisse abbildet, die im Rahmen des akademischen Arbeitsprozesses anfallen. Wir gehen davon aus, dass im Kontext der Hochschule Sorgearbeit ein zentraler und konstitutiver Bestandteil insbesondere der Lehrtätigkeit ist und somit in den akademischen Arbeitspraktiken und Sozialbeziehungen per se Sorgearbeit wirksam wird. Wir folgen Raewyn Connells Überlegungen zum Konzept der Begegnung (encounter), die für die Praxis

der Bildung und damit für den Prozess der Wissensvermittlung und -aneignung essenziell ist. In dieser Lesart ist „Begegnung“ eine spezifische Form sozialer und emotionaler Interaktion bzw. der Beziehungsarbeit: „Education involves encounter between persons, and that encounter involves care“.⁴ Hier, diesem Feld der Begegnungen, so unsere These, entsteht ein Raum, der nicht allein als produktive Arbeit verstanden werden kann, sondern der in besonderer Weise auch soziale Reproduktionserfordernisse beinhaltet. Oder, anders gesagt, hier artikulieren sich die Pflegebedürfnisse einer „akademischen Familie“ – und oft werden sie von Frauen erfüllt.⁵ So steigt zwar der Anteil an Akademikerinnen in den Hochschulen, den höchsten Aufwuchs jedoch finden wir in den Stabsstellen.⁶

Unsere Perspektive gewinnt an Brisanz, wenn wir sie im Einklang mit der Neoliberalisierung der Hochschulen lesen. In den letzten Dekaden haben sich die Bedingungen der akademischen Wissensproduktion und der damit verbundenen Subjektivierungsweisen grundlegend verändert.⁷ In der Steuerung der Hochschulen nach Logiken des Marktes – nach Prinzipien von Wettbewerb, Effizienz und Erfolg – bildet sich ab, dass der im Fordismus noch dekommodifizierte Bereich der Bildung an Hochschulen zunehmend der Warenförmigkeit unterworfen wird. Sukzessive werden Hochschulen, als Orte von Forschung und Lehre, zu Schauplätzen der „Rationalität des Marktes“, die sich „durch und für den Markt“ wandeln.⁸ Forschung gilt nun der Produktion von Wissen, das vermarktet und profitversprechend ist. Lehre erhält gegenüber der Forschung eine eher marginale Rolle. Gleichwohl dient sie nunmehr der Produktion von studentischem Humankapital, das dem Arbeitsmarkt genau jenes Wissen liefern soll, das zukünftigen Arbeitgebern einen Wettbewerbsvorteil verspricht. Schließlich wird das Vermessen in der neoliberalen Hochschule ubiquitär. Denn als „unternehmerisches Selbst“⁹ transformieren die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler akademische Arbeit permanent in quantitative und quantifizierbare Messgrößen, mit dem Ziel, sie für den akademischen Markt verwertbar zu machen.

Die Auswirkungen dieser Vermarktlichung und die damit verknüpfte metrische Regierung durch Zahlen¹⁰ sind folgenreich für die Arbeit an und in Sozialbeziehungen und somit folgenreich auch für die darin eingelassene Sorgearbeit. In der neoliberalen Hochschule wird sie – so das Hauptargument hier – einer doppelten und gleichzeitigen Bewegung unterzogen: Sie wird durch die Programmatik des Vermessens, des Standardisierens und durch Ratings aus der Beziehung zwischen Lehrenden und Studierenden, aus ihrer Materialität und Realzeit – der Begegnung – in eine formale Abstraktion verdrängt und zugleich als Sorgearbeit unsichtbar gemacht. Sorgearbeit, die nur qualitativ zu verstehen ist und Begegnung ermöglicht, die für Wissensaneignung konstitutiv ist, verschwindet in stati(sti)schen Messgrößen, in Ergebnissen von Evaluationen und in einer zeitlichen Bemessung der Betreuung von Haus- und Abschlussarbeiten.

Wird Sorgearbeit an Hochschulen thematisiert, dann zunehmend, indem sie an externe Beratungs- und Servicestellen ausgelagert wird. Dahinter stehen etwa im britischen Kontext Beratungsfirmen, die aus dem Gut psychologische Beratung eine Massenware gemacht haben. An einer schottischen Universität wurde das Problem sehr konkret ausgelagert: Es wurde eine ‚breathing bench‘ auf dem Campus aufgestellt. Den Stress wegtmen.

In der COVID-Krise wird diese Form der Auslagerung weiter und auf seine digitale Spitze getrieben. Im britischen Hochschulsystem wird das Management in der Kommunikation mit Studierenden wie Lehrenden nicht müde, auf Mindfulness Apps und Telefonberatungen zu verweisen. Zur selben Zeit kämpfen die Lehrenden mit E-Mails, in denen sich die konkreten Situationen, Leid und Sorge der Studierenden manifestieren.¹¹ Wie dieser Art Begegnungen zu begegnen ist? Fehlzanzeige. Hier wie im deutschen Kontext treibt die neue triangulierte Vereinbarkeitsfrage insbesondere Frauen an den Rand ihrer Leistungsfähigkeit.

Wir sehen hier eine Kontinuität in der Art und Weise, wie im akademischen Feld systematisch die Idee von Sorgearbeit, von sozialer Reproduktion als immanentem Bestandteil von Arbeit ausgeblendet wird. Wissenschaftliche Arbeit kennt in ihrer idealtypischen Logik, schon bei Wilhelm von Humboldt, keine Begegnungen im Sinne Connells. Das akademische Subjekt sei ungebunden und sorgenfrei. Eine ‚erfolgreiche‘ Konstruktion dieser Persönlichkeit beutet andere soziale Subjekte und Lebensweisen systematisch aus und ist ihrer Programmatik nach männlich konnotiert.¹²

In der gewählten Perspektive der Sorgearbeit zeigt sich, dass die neoliberale Form der Vermessung es erlaubt, das Problem der Betreuung der Studierenden durch die Lehrenden als ‚gelöst‘ abzuhaken, ohne im Kern die Sorgen der Studierenden zu erleichtern. Hat beispielsweise eine Sprechstunde stattgefunden, ist formal besehen die Verpflichtung der Betreuung erfüllt. Ob und wie miteinander geredet wurde, welche Unterstützung geleistet wurde, ist nach wie vor offen. Lehrende selbst können formal Sorgearbeit aus dem Verhältnis zu ihren Studierenden herausstreichen. Sorge wird entweder an andere Orte und in andere Begegnungen ausgelagert (Beratungsstellen) oder in andere Werkzeuge (Evaluationen, Workloads, Apps) übersetzt. Diese Institutionen und Instrumente setzen nicht nur Anreize zur Selbst-Sorge für die Studierenden. Vielmehr werden sie dadurch auch zunehmend verpflichtet, sich um ihre Seel-Sorge zu kümmern, die Angebote anzunehmen und sich (quasi unternehmerisch) zu aktivieren. Antworten auf eine Sorge-Krise werden nicht im Kern der universitären Begegnung bearbeitet, sondern an spezialisierte ausgelagert. Diese Beratungsstellen sind dann selbst wieder damit befasst, ihre Leistungen zu bewerben, sie zu vermarkten und zu vermessen, um im nächsten Feedback Loop mit neuen Konzepten auf den

Markt zu kommen. Die formal ausgelagerte, aber in die akademischen Arbeitszusammenhänge nach wie vor eingelagerte Sorge wird dabei erneut feminisiert. Akademikerinnen leisten auch hier überproportional die organisationale ‚Hausarbeit‘, sorgen für den sozialen Kitt und die emotionale Anteilnahme – leisten also Arbeiten, die sich nicht in dem formalen akademischen Leistungskatalog abbilden lassen. Geweint wird in der Regel in den Büros der Frauen.¹³ Prinzipiell wenden sich Studierende mit Fragen wie auch Affekten eher an Dozentinnen, was deren zeitliche wie psychische Ressourcen anders verausgabt als die ihrer Kollegen. Keine dieser Aufgaben ist hilfreich für die individuelle akademische Karriere.¹⁴

Vor dieser Folie ist mit Blick zurück auf die aktuelle Corona-Krise nicht verwunderlich, dass auch die ‚online-Lehre‘, wie sie derzeit noch im Notfall-Modus stattfindet, die Frage der akademischen Sorgearbeit kaum thematisiert. Aus Gesprächen mit Kolleginnen wissen wir, dass die wenigsten die Zeit mit Forschung verbringen können, dass viel Zeit eben mit der Sorge für Studierende und für das Aufrecht- und Zusammenhalten der „akademische Familie“ verwendet wird. Das ohnehin unsichtbare akademische Reproduktionskonto wird weiter über Gebühr belastet. Extrapolieren wir unsere Befunde aus der Pre-COVID-Zeit, so werden auch diese Schulden erneut vornehmlich Frauen zu tilgen haben. Die Krise macht auch hier Ungleichverhältnisse allzu deutlich, die zuvor schon gelebt wurden. Gerade mit Blick etwa auf den hyperökonomisierten britischen Hochschulsektor könnten die Folgen fatal sein. Erste Universitäten nutzen die Notfall-Lehre, um mittelfristig zumindest auf Blended Learning umzusteigen. Auch für Deutschland darf man gespannt sein. Die Gestalt dieser möglichen Universität wird derzeit entworfen. Die Schatten, die sie wirft, konturieren unsere aktuellen und zukünftigen feministischen Kämpfe.

KENDRA BRIKEN, BIRGIT BLÄTTEL-MINK & ALEXANDRA RAU

ZU DEN PERSONEN

Kendra Briken

ist Senior Lecturer an der University of Strathclyde, Dept. for Work, Employment and Organisation; Forschung und Lehre fokussieren auf Themen der kritischen Arbeitssoziologie (Digitalisierung, Prekarisierung).

Birgit Blättel-Mink

ist Professorin für Soziologie mit dem Schwerpunkt Industrie- und Organisationssoziologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main; ihre Forschungs- und Lehrschwerpunkte sind (Soziale) Innovationen, Nachhaltige Entwicklung, Nachhaltiger Konsum, Frauen an der Hochschule und Transdisziplinarität.

Alexandra Rau

ist Professorin für Theorien und Methoden Sozialer Arbeit an der EH Darmstadt, FB Soziale Arbeit/Sozialpädagogik. Zu ihren Arbeits- und Forschungsschwerpunkten gehören: Carearbeit, Gender, Prekarisierung.

Quellen

- ¹ Die Einladung zu dem Beitrag erfolgte vor der COVID-Krise. Geplant war eine Kurzfassung des Beitrags: Briken, K., Blättel-Mink, B., Rau, A. & Siegel, T. 2018 Sei ohne Sorge: vom Vermessen und Un/Sichtbarmachen akademischer Sorgearbeit in der neoliberalen Hochschule aus dem Sammelband Vermessene Räume – Gespannte Beziehungen, Hrsg. S. Hark & J. Hofbauer, Berlin: Suhrkamp Verlag. Im Video-Trialog haben wir dann überlegt, welche Bedeutung unsere Thesen im Lichte der Krise haben. Wir danken den Herausgeberinnen für diese Möglichkeit.
- ² Hark, S. 2020, online.
- ³ Flaherty, C. 2020, online.
- ⁴ Connell, R. 2013, 104.
- ⁵ Guarino, C.M., Borden, V.M.H. 2017, 672–694.
- ⁶ Blättel-Mink, B., Rau, A., Briken, K. 2013, 86–104.
- ⁷ Bührmann, A.D. 2013, 209–225.
- ⁸ Brown, W. 2015, 216 f.
- ⁹ Bröckling, U. 2007.
- ¹⁰ Miller, P. 2001, 379–396.
- ¹¹ Hierzu gibt es (noch) keine Studien, wir greifen auf eigene Erfahrungen und Gespräche mit Kolleginnen in den UK wie in Deutschland zurück.
- ¹² Engler, S. 2001.
- ¹³ Diese Feststellung geht zurück auf eine teilnehmende Beobachtung und an der Befragung orientierten Aktion während der Streiks an britischen Hochschulen 2019/20. Durchweg alle Frauen bejahten dies, Männer konnten sich nicht erinnern, je mit weinenden Studierenden zu tun zu haben.
- ¹⁴ Henkel, M. 2000; Inge, S. 2020 online.